

Rainer Erb

**Die Fortsetzung des nationalsozialistischen Krieges mit anderen Mitteln
Soldatische und militärische Phantasien in den rechtsextremen Szenemedien**

Wer die reich illustrierten Publikationen (Fanzines) der rechtsextremen Szene aufschlägt, in den Katalogen ihrer Versandgeschäfte blättert oder die CD-Cover der Rechts-Rock-Bands betrachtet, der stößt auf ein Weltanschauungssyndrom aus Fremden- und Judenhass, Germanenkult und Neuheidentum, Kriegsverherrlichung, Volksgemeinschaftsideologie und autoritärem Ordnungsdenken. Er stößt aber auch auf eine Bilderserie wüster Kerle: kriegerische Muskelmänner, Germanen, Wikinger, Soldaten, SA-Männer und Skinheads. Einen ersten visuellen Eindruck vermitteln die Abbildungen in Baacke/ Farin/ Lauffer 1999: Das Cover einer CD von „Tonstörung“ mit dem Titel „Helden für Deutschland“ zeigt einen Landser, das Produkt eines Wehrmachtszeichners (S. 25); die Band „Triebtäter“ benutzt eine Laienzeichnung, um ihren Titel „Hunde des Krieges“ mit einem Trupp schwer bewaffneter Soldaten zu illustrieren (S. 26); „Schlachtruf“ verwendet für ihren Titel „Weiße Krieger“ die Zeichnung eines vollbesetzten Wikingerschiffs (S. 39); auf dem Cover „Sohn aus Heldenland“ der Gruppe „Noie Werte“ kämpfen nordische Krieger gegen Südländer (S. 49); das Cover der Gruppe „Hauptkampflinie“ („Für Deutschland ein Lied“) zeigt Soldaten im Schützengraben unter Beschuss (S. 66); das Cover der Gruppe „Kroizzug“ (Titel: „Deutsche Soldaten“, S. 70) reproduziert ein bekanntes, während des Zweiten Weltkriegs vielfach abgebildetes Gemälde des Kriegsmalers Rudolf Lipus „Kämpfer“ (zur Abbildung und Interpretation vgl. Schmidt 1999, 676 und 661).

Auf den Heftumschlägen der Fanzines prangen willensstarke, kämpferische Männer unter dem Stahlhelm, mit stechend leuchtenden Augen (Der Förderturm, Nr. 2/2001; Axtschlag, Nr. 5/1998). Das Kriegsfoto von aufstürmenden, Handgranaten werfenden Infantristen unter dem Schlachtruf „Der Kampf hat begonnen“ zeigt der „Barnimer Volksruf“ (Nr.6/2001) so, als könne der Krieg angstfrei genossen werden. Kraftvoll, die Hand am Schwert, blickt unter seinem Helm der Wikinger und in schwarzer Uniform der junge Weltkriegssoldat (ob Panzersoldat oder SS-Mann ist nicht genau zu erkennen) auf dem Umschlag von „Der Foiersturm“ (Dresden Nr.5/1999). Die Hersteller des Heftes „Kreuzritter“ (Nr.3/1999?) haben als Titelbild ein farbiges

Durchhalteplakat aus der Endphase des Dritten Reiches gewählt, mit dem zur Teilnahme an der verheerenden Totalisierung der Kriegsführung aufgerufen wurde. Unter der Parole „Harte Zeiten, Harte Pflichten, Harte Herzen“ versinnbildlichen drei heroische Männertypen propagandistisch die Einheit der Generationen und die Einheit von Front und Heimat. Vor dem Bildhintergrund, der links durch eine Industriesilhouette, rechts durch die schon sehr nahe gerückte rauchende Front begrenzt wird, steht der Frontsoldat unter der wehenden Hakenkreuzfahne. Ihm tritt der „Hitlerjunge“ zur Seite, der in dieser letzten Minute zur Ausrüstung und zum Gewehr greift. Während der Rüstungsarbeiter (der „Arbeiter der Faust“) seine Werkzeuge in Frauenhände reicht, die seinen Platz an der Werkbank einnehmen werden, damit er sich der Reihe der Kämpfenden anschließen kann, um in einer letzten Anstrengung das Kriegsende hinauszuzögern.

Bei diesem Bild liegt der nicht seltene Fall eines Re-Imports vor. Das „Blood & Honour“-Magazin der Division England hatte dieses Durchhaltedativ der deutschen Kriegspropaganda bereits ca. 1998 auf seine Titelseite gesetzt und es damit in der Szene international bekannt gemacht.

Das Fanzine „Volkswille“ (Nr.10/1999) benutzt eine Propagandazeichnung aus der Parteigeschichte der NSDAP als Titelvorlage. Vor der Feldherrenhalle in München (bekanntlich endete an dieser Stelle am 9. November 1923 der Marsch Hitlers und seiner Anhänger nach einem Feuergefecht mit der Polizei) sinkt ein SA-Mann getroffen zu Boden. Er wird von einem SA-Kameraden gestützt, der mit seinem freien Arm die fallende Hakenkreuzfahne ergreift und wieder aufrichtet. Dieses Bild vergegenwärtigt die Selbstinszenierung des Nationalsozialismus, seine quasireligiösen Kultformen, zu dem er den Tod von Parteigenossen, die beim Putschversuch 1923 ums Leben kamen, als „Opfertod von Märtyrern“ heilsgeschichtlich ausbeutete und daran anknüpfend einen Kult mit der „Blutfahne“ betrieb. Ob der Herausgeber des Fanzine diese Interpretation teilt (falls er sie überhaupt im Zusammenhang hätte formulieren können), wissen wir nicht. Es steht aber zu befürchten, dass er nicht viel dagegen einzuwenden hätte.

Der Nazi-Rock idealisiert das Motiv der bedingungslosen Treue in einem Lied und suggeriert derartiges Verhalten als nachahmenswert. Damit ist der Versuch verbunden, eine als verbrecherisch geächtete Politik zu verherrlichen, die reuelose Uneinsichtigkeit ihrer Protagonisten zu beschönigen und die Täter als bemitleidenswerte Opfer erscheinen zu lassen.

Vor der Ruhmeshalle steht ein alter, grauer Mann.
Er denkt an vergangene Tage, die er nicht vergessen kann.
Damals war er jung und stolz – er trug des Ordens Uniform.
Er war hart wie deutsches Eichenholz und zur Elite auserkoren.
Er steht auch heute noch zum Eid.
Soldat des Ordens! Bis in alle Ewigkeit.

Der Krieg war dann verloren, die Besiegten kehrten heim.
Er fühlte sich wie tot geboren, im Stich gelassen und allein.
Er hat den Verlust des Krieges auch bis heut nicht akzeptiert,
Er hofft auf den Tag des Sieges, wo er am Ende triumphiert.
Er steht auch heute noch zum Eid.
Soldat des Ordens! Bis in die Ewigkeit.
(Edelweiß: CD Der Kampf geht weiter, Er steht auch heute noch zum Eid)

Da „Treue“ im rechtsextremen Spektrum zu einer hoch aufgeladenen Bekenntnisformel wurde, die über Recht und Moral gestellt wird, sei der Leser an die existenzielle Geltung erinnert, die der Nationalsozialismus ihr gab: „Treue ist die selbstverständliche Grundlage des Soldatenlebens. Mit der Treueverpflichtung auf den Führer verpfändet der Soldat sein Leben als höchsten Preis der Treue. Wer die Mannes- und Gefolgschaftstreue bricht, richtet sich für alle Zeit.“

Abb. 1 „Wehrt euch!“

Eine andere historische Bildvorlage wird von dem Fanzine „Wehrt euch!“ (Berlin Nr.9/1999) nur leicht, zum Dokument eigener Nachfolgeschafft abgewandelt präsentiert. Links und rechts flankieren jeweils ein schwer bewaffneter Soldat und ein SA-Mann den in der Bildmitte platzierten Altar des Vaterlandes. Die Fußzeile lautet: „Dem neuen Deutschland“, aber an Stelle der Reichssymbole trägt der Altar das Logo der Hammer-Skins Berlin, zwei gekreuzte Hämmer. Als Dritten im Bunde zwischen SA-Mann und Soldat hat man sich den elitären Hammerskin vorzustellen. (Weitere Abbildungen finden sich in Jahresberichten der verschiedenen

Verfassungsschutzämter und auf den einschlägigen Seiten im Internet.) Diese Beispiele verdeutlichen die Identifikation der Rechtsextremisten mit dem Terrorinstrument der SA zur Vernichtung des innenpolitischen Gegners und mit dem Gewaltinstrument der Wehrmacht zur Bekämpfung des äußeren Feindes. Der Wunsch, eine ungebrochene, durch keine kritische Reflexion getrübe Beziehung zum Dritten Reich herzustellen, zwingt sie dazu, authentische Hinterlassenschaften jener Zeit zu benutzen. Da diese Kriegs- und Propagandakunst weit hinter der grausamen Wirklichkeit zurück bleibt, setzt bereits mit der Verwendung von Originalabbildungen die Mystifizierung und Leugnung des Nationalsozialismus ein.

Namen als Bekenntnisse

Die Wahl eines Namens für eine Zeitschrift oder für eine Band signalisiert eine Botschaft, ja der Name kann ein Bekenntnis ablegen. Namen verbürgen Identität und positive Selbsteinschätzung. Es ist daher kein Zufall, aus welchem historischen Fundus die Namen gewählt werden. Den Rückgriff der Rechtsextremisten auf die militärische Terminologie der Wehrmacht und auf die Sprache des Nationalsozialismus belegen ihre Titel. Die Fanzines tragen programmatische Titel wie „Der Feldzug“ (Mannheim), „Landser“ (Nürnberg), „Der Frontkämpfer“ (Rheinland-Pfalz, mit einem SA-Mann und einem Soldaten auf dem Titel von Heft 3/2000), „Nahkampf“ (Rheinland-Pfalz), „Blitzkrieg“ (Hamburg) oder „Angriff“ (Hamburg).

Die Bands nennen sich „Bomber“ (Meerane/Sachsen), „Endsieg“ (Bruchsal), „Foierstoss“ (Gernsbach/Baden-Württemberg), „Frontsoldaten“, „Gestapo“ (Sachsen), „Landser“ (Berlin), „Panzerdivision“ (mit dem Foto einer Panzerschlacht auf dem Titel ihrer Veröffentlichung „Großoffensive“), „Panzerfaust“ (Kassel), „Schlachtruf“ (Bremen), „Stahlgewitter“ (Meppen), „Stuka“ (Gladbeck), „Sturmtrupp“ (Neuburg/Bayern) – um nur einige zu nennen.

Diese Beispiele verdeutlichen ausreichend, dass die rechtsextreme Szene ohne die großen Erzählungen von Krieg, Volk, Nation und Nationalsozialismus nicht auskommen kann. Es lohnt sich daher, die Bildgeschichten, die hier erzählt werden, und die darin materialisierten Kognitionen von Krieg und Geschichte analysierend zu beschreiben. Ihre Vorstellungen über Krieg und Gewalt gewinnt die Szene aus mündlichen wie schriftlichen Erzählungen, Literatur, Bildern, Musik und Film, aus im weiten Sinne kulturellen Produkten und Artefakten. Diese wiederum konstituieren –

neben anderen Faktoren – ihre Einstellungen, ihre kognitiven Konzepte zu Gewaltphänomenen. Medien gestalten Wirklichkeit in ihren Köpfen. Überzeugungen werden durch die Sozialisation in der Clique erworben, aber unterstützt und vertieft wird dieser Lernprozess durch die hier verbreiteten subkulturellen „Szenemedien“. Die Szene will ihre Themen, Sinndeutungen und ihr Selbstkonzept aber auch öffentlich durchsetzen und verwirklichen. Dazu werden bellizistische Werte und soldatische Tugenden gepflegt, Traditionen neu erfunden, „deutsche“ Gefühls- und Tugendpolitik betrieben. Selbstverwirklichung wird im Sinne der Selbstkonzeptforschung verstanden als das Streben nach Übereinstimmung des „internen Selbstmodells“ mit dem „internen Außenweltmodell“, die beide zusammen die Handlungstheorie der Person konstituieren (Filipp 1984). Indem beispielsweise die Hammerskins mit ihrem Fanzine „Wehrt euch!“ das „neue Deutschland“ mit zwei soldatischen Männern der NS-Vergangenheit beschwören, artikulieren sie eine wahrgenommene Diskrepanz zwischen internem Selbstmodell, das von dieser Vergangenheit und seinen Werten bestimmt ist, und internem Außenweltmodell, das diesen Begriffen nicht entspricht.

Dass es sich bei solchem Streben nicht nur um rhetorische Verlautbarungen handelt, zeigt sich in der Kostümierung als Krieger (Bomberjacke, Springerstiefel, der kahl geschorene Kopf des Rekruten) und in der Nachahmung soldatischer Verhaltensweisen (Rang- und Kleiderordnung, kriegerische Sprechgesänge, rhythmisierender Gleichschritt, Kampfsport und Tätowierungen als Zeichen freiwillig durchgestandenen Drills). Indem der junge Mann die „Uniform“ anzieht, trägt er das Merkmal der Szene an seinem Körper, er hat sich als ambitionierter „Mitläufer“ öffentlich festgelegt. Der Uniformierung liegt die Vorstellung zugrunde, dass sein Träger im Dienste eines Anderen steht und demzufolge im Auftrag eines höheren Kommandos oder einer höheren Idee zu handeln, zu verletzen, zu vertreiben, zu töten und zu sterben bereit ist. Für welche Idee der selbsternannte Kämpfer eintritt, kann variieren. Die Wünsche nach Größe und Macht tragen Namen wie Volk, Nation, Deutschland, die Heimat oder die Rasse. Diese Idee richtet sich gegen den politischen Willen der demokratisch verfassten Gesellschaft und ihre Bürgerlichkeit. Dies wird in einem förmlichen Symbolkrieg um Flaggen und Hymnen, Orte und Totenfeiern sichtbar. So führen sie nicht die Fahne der Bundesrepublik Deutschland („Schwarz-Rot-Senf“) mit sich, sondern neben ihren Kameradschaftsstandarten bevorzugen sie die schwarz-weiß-rote Reichs(-kriegs)flagge des autoritären,

antidemokratischen Machtstaates. Sie wollen Orte nationaler Geschichte in ihrem Sinne definieren. Beim Zug durch das Brandenburger Tor in Berlin im Januar 2000 skandierten etliche der Marschierer „Ruhm und Ehre der Waffen-SS“ und bei ihren „Heldengedenkfeiern“ am „Volkstrauertag“, der 1934 durch die Reichsregierung in „Heldengedenktag“ umbenannt wurde, beschwören sie den Ruhm der Toten. Bei Straßenaufmärschen ist dieser Sachverhalt gut zu beobachten. Im März 1997 marschierte ein Protestzug gegen die „antideutsche Schandausstellung“ „Vernichtungskrieg – Die Verbrechen der Wehrmacht 1941 - 1944“ durch München. Zur Überraschung der Organisatoren waren statt der erwarteten 1500 Teilnehmer schließlich etwa 4500 Personen aus dem rechtsextremen Parteienspektrum, der Kameradschafts- und Skinheadszone eingetroffen und machten aus dem Ereignis eine Großdemonstration. Damit hatten die Rechtsextremisten ein mobilisierendes Thema für sich entdeckt und gewannen an Selbstvertrauen. Die Parole „Unsere Großväter waren keine Verbrecher – und wir sind stolz auf sie“ richtet sich seither gegen eine Behauptung, die in dieser pauschalen Form weder von der Ausstellung noch je von einem seriösen Historiker aufgestellt worden war. Die Demonstranten behaupten, sie würden das Interesse des Volkes hüten und die diffamierten Soldaten in Schutz nehmen.

Für den Gesang in Reime gesetzt, wird Folgendes daraus:

Hier marschiert der nationale Widerstand,
treu stehen wir zu unserem Land.
Wehrmachtssoldaten –
Von Bonzen, Linken und Kommis verraten.
Hier marschiert der nationale Widerstand,
Alte Kämpfer, wir reichen Euch die Hand.
Wehrmachtssoldaten –
Wir gedenken Eurer Heldentaten.

Lüge und Hetze sind jetzt genug,
In uns kocht die reine Wut.
Nach München ging's, die Zähne zeigen,
Und dem Schwindel ein Ende bereiten.

(Stahlgewitter: CD Germania, Nationaler Widerstand, 1998)

Abb. 2 Stahlgewitter, Germania.

Das Cover zeigt die vom Architekten Albert Speer im Auftrage Adolf Hitlers entworfene „Große Halle“ in Berlin. Neben diesem maßstablosen Bau wäre das Reichstagsgebäude auf die Größe eines Pförtnerhäuschens geschrumpft. Auf der Spitze der 290 Meter hohen Kuppel sollte der Reichsadler das Hakenkreuz, dann durch Hitler verändert (verdeutlicht!) die Weltkugel in seinen Fängen halten. Nach der geplanten Umgestaltung Berlins und der zu erringenden Weltvorherrschaft des Deutschen Reichs sollte Berlin Welthauptstadt sein und den Namen „Germania“ erhalten. Diese megalomanischen Bauten hatten keinen pragmatischen Zweck, nach dem Willen Hitlers sollten sie einschüchtern: „Wer die Reichskanzlei betritt, muss das Gefühl haben, vor den Herrn der Welt zu treten, und schon der Weg dahin durch den Triumphbogen auf den breiten Straßen an der Soldatenhalle vorbei zum Platz des Volkes soll ihm den Atem nehmen.“ (Adolf Hitler: Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, die Aufzeichnungen Heinrich Heims, in Jochmann 1982, 101 – Aufzeichnung vom 22.10.1941.)

Die rechtsextreme Szene behauptet den moralischen Verfall der Gesellschaft, die den Soldaten der Wehrmacht ihre Ehre abspreche, oder beklagt eine Welt, „die mit ihrem Mangel an Heldensinn prahlt“, in der also die Werte an Geltung verloren haben, die für das Selbstverständnis der subkulturellen Produzenten von positiver, ihr Selbstkonzept definierender Bedeutung sind. „Da Personen selbstbezogene Informationen konstruktiv zu Selbstschemata verarbeiten und diese rekonstruktiv-selektiv memorieren, sind selbstbezogene Kognitionen in hohem Maße idiosynkratisch.“ (Filipp 1984, 149). So erklären sich auch die polemisch-aggressiven Auslassungen und die intellektuelle Unfähigkeit, sich sachlich und seriös mit den Argumentationen kritischer Betrachtung deutschen Soldatentums im Zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen, darüber hinaus das Unvermögen, die Mordtaten des deutschen Vernichtungskrieges zu thematisieren oder gar differenziert zu reflektieren. Die wahrgenommene Diskrepanz zwischen den Standards an zivilen Umgangsformen und historischer Selbstreflexion sowie ihren internen Selbststandards führt zu einem instabilen Zustand, der wiederum handlungsmotivierend und handlungssteuernd wirkt. Die überführten Täter, die in den

vergangenen Jahren mit Akten vandalistischer Beschädigungen oder gar mit Anschlägen auf die Wanderausstellung „Vernichtungskrieg“ reagierten, entstammen alle dem rechtsextremen Rand (zu weiteren Reaktionen auf die Ausstellung vgl. Heer 1997, 1086-1100).

Interessenkonflikt oder Wertdissens

Der weltanschauliche Konflikt, den die rechtsextreme Szene mit ihrer sozialen Umwelt eröffnet, trägt Züge eines Kulturkampfes, der um die Durchsetzung von Wertkonzepten und von Deutungsmustern ausgetragen wird. Erkenntnisse der Konflikt- und Gewaltforschung machen darauf aufmerksam, dass es notwendig ist, ihre Ideologie, aber auch die Produkte ihrer politischen Ästhetik, die in einem Mix aus Bildern, Musik, Grafik und Typographie verbreitet werden, noch genauer zu analysieren, als es hier geschehen kann (vgl. Eckert 1998; Heitmeyer et al. 2000). Zunächst ist daran zu erinnern, dass sich Konflikte nicht nur in Konkurrenz um materielle Ressourcen entzünden, sondern auch an Überzeugungen, Ideen und Werten. Insbesondere tendieren Wertkonflikte, in denen es um polarisierte Dimensionen von Gut und Böse geht, zumal wenn sie als grundlegende Existenzgefährdung von „Volk und Staat“ empfunden werden, stärker zur Eskalation. Niemand kann die Augen davor verschließen, welches Unheil die Verbindung von Überzeugungen mit dem Einsatz von Feuer und Schwert in der Geschichte angerichtet hat. Seit Tausenden von Jahren lassen sich Menschen von Ideen ergreifen und verteidigen sich gegen fremde Ideen. Sie wollen ihre Wertordnung als einziges Muster kollektiver Weltdeutung durchsetzen, ihrem Gott zum Sieg verhelfen. Interessen- bzw. vorteilsorientierte Erklärungen in den Wissenschaften (und in den Alltagstheorien) greifen hier zu kurz. Die Attraktivität und die Dominanz dieser Erklärungen liegt vor allem darin, dass Interessen durch externe Beobachter einfacher nachzuvollziehen und zu kommunizieren sind als fremde Sinnsysteme. Hingegen ist es vergleichsweise schwieriger und aufwendiger, das Handeln von Menschen einer anderen Deutungskultur aus dem Kontext ihrer Überzeugungen heraus zu verstehen.

Bei einem Interessenkonflikt um die Verfügung über ein knappes Gut ist prinzipiell ein Kompromiss möglich: Es kann verhandelt und geteilt werden, eine Einigung durch die Einschaltung einer Drittinstanz (z.B. durch ein Gericht) erzielt oder aber der Konflikt gewaltsam ausgetragen werden. Bei Wertkonflikten ist die

Kompromissfähigkeit geringer, weil zwischen diskrepanten Überzeugungen kein Spielraum für pragmatische Schlichtungs- oder dialogische Aushandlungsprozesse besteht und außerdem die formale Rationalität von dogmatischen Gruppen immer schon als wertgeprägt (liberal, westlich, „artfremd“ usw.) abgelehnt wird.

Hinzu kommt, dass bei Wertdissens, wenn er einigermaßen generalisiert und subkulturell eingebettet ist, Kommunikationsprobleme entstehen. Im Konfliktfall steigt der Orientierungsbedarf und die Suche nach Informationen nimmt zu, jede Konfliktpartei will über die Absichten der anderen Seite unterrichtet sein. Aber die Informationsaufnahme und ihre Bewertung erfolgen einseitig verzerrt, weil beim Gegner ausschließlich negative Absichten und Kriegslisten vermutet werden. Es kommt zur Polarisierung im Denken, Fühlen und Wollen, weil die eine Seite die andere als grundlegende Gefahr für die eigene Existenz einstuft. Die Konfliktparteien manövrieren sich gegenseitig in negative Rollen und bekämpfen sich. Daraus entwickelt sich eine eigene, sich selbst verstärkende Dynamik. Misstrauen und Angst, Gerüchte, Unterstellungen und stereotyp vorgefertigte Vorstellungen vom Anderen drängen die Einschätzung in Richtung auf die Annahme der schlimmsten Möglichkeit. Misstrauen nimmt weiter zu und dadurch wächst die Wahrscheinlichkeit von Missverständnissen. Hier wird deutlich, in welchem Ausmaße Verstehens- und Verständigungsprobleme in Wertkonflikten produziert und weitergetragen werden.

Außerdem ermöglicht bei dogmatisch und stark emotional ausgetragenen Konflikten die Moralisierbarkeit der Kampfpositionen, dass man auch angesichts zunehmenden Schadens seines Handelns ein gutes Gewissen behalten kann. Letztlich wird in der Situation der totalen Konfrontation die Vernichtung des Gegners zum Preis der Selbstvernichtung in Kauf genommen. Die Verteufelung des Feindes wird absolut, er wird in seiner Gesamtheit verdammt und enthumanisiert. Gerade aus einem starken moralischen Impetus kann sich schnell ein Gewaltethos entwickeln.

Literatur

- Baacke, Dieter/ Farin, Klaus/ Lauffer, Jürgen (Hrsg) (1999): Rock von Rechts II, Milieus, Hintergründe und Materialien, Bielefeld.
- Eckert, Roland (Hrsg) (1998): Wiederkehr des „Volksgeistes“? Ethnizität, Konflikt und politische Bewältigung, Opladen.
- Filipp, Sigrun (Hrsg.) (1984): Selbstkonzept-Forschung. Probleme, Befunde, Perspektiven, Stuttgart.
- Heer, Hannes (1997): Von der Schwierigkeit, einen Krieg zu beenden, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 12/1997, S.1086-1100.
- Heitmeyer, Wilhelm et al. (Hrsg.) (2000): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen, Weinheim.
- Jochmann, Werner (Hrsg.) (1982): Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, die Aufzeichnungen Heinrich Heims, München.
- Schmidt, Wolfgang (1999): „Maler an die Front“. Zur Rolle der Kriegsmaler und Pressezeichner der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, in: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, hrsg. von R.-D. Müller und H.-E. Volkmann, München.